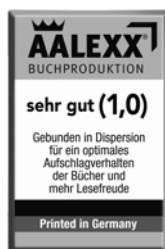


Regula Venske
Bankraub mit Möwenschiss
Inselkrimi

1. Auflage 2009
ISBN 13: 978-3-939689-18-8
© Leda-Verlag. Alle Rechte vorbehalten
Leda-Verlag, Kolonistenweg 24, D-26789 Leer
info@leda-verlag.de
www.leda-verlag.de

Lektorat: Maeve Carels
Satz: Heike Gerdes
Titelillustration: Carsten Tiemeßen
Druck und Gesamtherstellung: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel
Printed in Germany





REGULA VENSKE

BANKRAUB MIT
MÖWENSCHISS
INSELKRIMI



*Fiat Juistitia
pereat mundus!*

*Frei nach Joh. Manlius, 1563:
Auf Juist herrsche Gerechtigkeit,
mag der Rest der Welt in Gier und Demenz versinken ...*

1.

Sie hatten ihn in den Dünen nahe der Bill aufgespürt und hetzten ihn von dort aus quer über die Insel. Warum nur hatten sie ihn nicht gleich an Ort und Stelle erschlagen? Sie hatten ihn doch bereits ergriffen, zwei aus ihrer Meute, denen der Geifer aus den Mundwinkeln tropfte, hatten ihn am Schlafittchen gehalten. Das triumphierende Gejohle der Umstehenden gellte ihm noch in den Ohren. Mit ein paar derben Fausthieben hatte er die beiden Männer außer Gefecht gesetzt und war davongespurtet, einfach ab durch die Mitte. Dabei waren sie in der Überzahl, hätten ihn aufhalten können. War er ihnen wirklich entkommen? Oder spielten sie mit ihm nur ein grausames Spiel, Katz und Maus?

Konnte er sich in den Ort hineinwagen, irgendwo unterschlüpfen? Oder hatten seine Verfolger bereits Verstärkung angefordert, warteten an der nächsten Straßenecke noch weitere seiner Peiniger auf ihn?

Eine Weile lief er an der Deichkante entlang, schleppte sich immer noch ein paar Schritte weiter, bis die Stiche in seinen Rippen ihn niederzwangen. Er wagte kaum, sich umzublicken. Natürlich hatte er sie doch noch nicht abgeschüttelt. Da hinten waren sie wieder, bogen soeben beim Bolzplatz um die Ecke, schlossen unweigerlich auf.

Er musste sich verstecken! Aber wo?

Diese Insel war zu klein und zu flach. Nirgends eine Zuflucht für ihn. Hier nicht, aber auch nicht da, wo er herkam. Mona wollte nichts mehr von ihm wissen, hatte ihn fallen lassen. Und er besaß kein Geld mehr, um sich einer freundlich gesonnenen Seele, die es vielleicht

noch irgendwo gab, irgendwo geben musste, auf seine Weise erkenntlich zu zeigen. Oder sonst jemanden zu bestechen.

Sollte er stehen bleiben und sich ergeben? Oder ihnen entgegenlaufen?

Nein, auf keinen Fall! Niemals eine Geste der Unterwerfung! Zumal er ihre Rachegefühle damit nicht dämpfen würde. Bis hierhin konnte er ihren Blutdurst riechen. Sie wollten ein Opfer sehen. Wollten ein Exempel statuieren. An ihm.

Ohne weiter zu überlegen, schlug er einen Haken und hielt auf die Spülfelder zu. Aus den Augenwinkeln nahm er die Aufschrift auf dem Schild wahr. *Betreten verboten! Lebensgefahr!* Das konnte ihn jetzt nicht mehr schrecken. Ob es seine Verfolger abhielt? Ach, im Grunde war es egal, entweder sie fingen ihn oder nicht. In jedem Fall ging es mit ihm zu Ende. Sein Spiel war aus.

2.

Diesmal hatte Onno alles bedacht. Es würde sich schon noch auszahlen, dass er zu den Gründungsmitgliedern der Theatergruppe im Heimatverein gehörte und als Laienschauspieler viele Jahre erfolgreich auf der Bühne gestanden hatte. Mit Kostümen und Maskeraden hatte er Erfahrung. Als er sich in Gerdas altem Frisierspiegel betrachtete, erkannte er sich kaum wieder. Wenn er es nicht besser wüsste, hätte er selbst nicht geglaubt, dass er einen zweiundachtzig Jahre alten Kerl vor sich hatte. Von wegen, ein Mummelgreis! Vor ihm stand ein Mann in den besten Jahren, ein sportlich wirkender Typ von allenfalls Mitte sechzig. Das dunkelblaue Käppi mit der Aufschrift *Moin* hatte er so tief ins Gesicht gezogen, dass es seine zerknitterte Denkerstirn gnädig bedeckte, und den Zauberschäl – er hatte ihn kürzlich bei *Nautilus* auf der Strandstraße erstanden – so geschickt über Mund und Nase drapiert, dass der größte Teil seines Gesichts und vor allem der charakteristische Bart nicht mehr zu sehen waren. Eigentlich war der bunt gemusterte Schal für Kinder gedacht, die sich damit wahlweise als Pirat oder Beduine herausputzen konnten. Aber für seine Zwecke taugte er auch.

Soweit Onno wusste, waren große Sonnenbrillen seit ein paar Jahren wieder modern. Er hatte das antike Stück, das kaum noch zwischen Zauberschäl und Käppi passte und ihn vollends unkenntlich machte, beim Kramen in Gerdas Kommode gefunden. Früher hatte er sie – in weiser Voraussicht, wie sich nun zeigte – damit manchmal als sein Brillenäffchen aufgezo- gen, »na, lütje Brillaap?«, mit dieser Anrede hatte er sie re-

gelrecht zur Weißglut getrieben. Daher hatte sie auf die Sonnenbrille, genauso wie auf die Lesebrille, meistens verzichtet. Zusätzliches Glück heute für ihn, an dieses hässliche Gestell konnte sich bestimmt kein Schwein mehr erinnern. Und schon gar nicht Kai Riepeke, der von Norderney stammte und noch nicht lang auf der Insel wohnte.

Onno Petersen war äußerst zufrieden mit sich. Das I-Tüpfelchen seiner Maskerade aber waren die grünen Gummischlappen, wie sie vor ein paar Jahren der letzte Schrei gewesen waren. Crocs wurden sie genannt, diesen Namen hatte er sich prima merken können, denn als sie in Mode kamen, hatte er an Käse- und Schinken-Baguettes denken müssen und sich darüber gewundert, wieso Immo Bomke sein Sortiment auf so seltsame Weise erweitert hatte. Er hätte es dem alten Raffzahn durchaus zugetraut, dass er nicht davor zurückschrecken würde, inmitten von Schuhen, Halstüchern, Fischerhemden und dem ganzen Klimbim für den Strand auch noch einen Imbiss mit belegten Brötchen zu eröffnen. Um den Kauf der Schlappen, die er bislang nur in Haus und Garten getragen hatte, hatte er damals Sibylle gebeten; auch diese Spur führte also nicht direkt zu ihm zurück. Zudem hatte Immo vermutlich so viele davon unters Volk gebracht, dass er bei dem Stichwort Croc bestimmt nicht an Onno Petersen denken würde. Falls man den alten Gauner überhaupt je danach fragte.

Nein, er hatte alles bestens vorbereitet. Diesmal würden sie ihm nicht so schnell auf die Schliche kommen. Auch der rote Baumwollbeutel mit der Aufschrift *Frankfurter Buchmesse 1998*, in dem er die Beute abtransportieren wollte, war Teil seiner Tarnung. Ein Feriengast hatte ihn liegen gelassen, ebenso wie das schrill gemusterte Ha-

waiihemd, das ihm gar nicht einmal so schlecht stand. Wenngleich er aus freien Stücken natürlich kein Hemd angezogen hätte, das mit gelben, roten und grünen Cadillac bedruckt war, das passte nicht zu einer Insel, auf der Autofahren verboten war. Für gewöhnlich trug Onno blaue Fischerhemden mit feinen weißen Streifen und im Winter einen dunkelblauen Troyer dazu. Aber nun würde er sich gerade hinter diesem aufdringlichen Muster verstecken.

Onno Petersen warf einen letzten kritischen Blick in den Spiegel. Er war nicht zu erkennen, da gab es kein Vertun. Vorausgesetzt, es gelang ihm, den jugendlichen Gang durchzuhalten, den er in den letzten Tagen heimlich geprobt hatte. An ihrem Gang erkannte man die Menschen angeblich am besten. Sogar von hinten, hatte er mal im Radio gehört. Er durfte auf keinen Fall schlurfen. Vermutlich war es das, was ihm bei seinem ersten Coup zum Verhängnis geworden war.

Ein Blick auf den Wecker, der auf seinem Nachtschisch stand, verriet ihm, dass noch eine knappe Stunde Zeit vor ihm lag. Er sollte sie sinnvoll und überlegt nutzen, und wenn auch nur aus dem einfachen Grund, um die Nervosität zu bekämpfen. Um sie in Schach zu halten oder wenigstens nicht noch weiter zu steigern. Er sollte sich ein Tässchen Kaffee gönnen, koffeinfrei, versteht sich, und vielleicht gelänge es ihm sogar, ein paar Bissen seines Frühstücksbrötchens zu mümmeln. Von unten hörte er Sibylle nach ihm rufen. Schnell entledigte er sich der Requisiten und streifte sein richtiges Hemd über. Als er sein Schlafzimmer verließ und schwerfällig die Treppe zum Erdgeschoss hinunter stapfte, hatte er seine allerunschuldigste Unschuldsmiene aufgesetzt. Vielleicht die beste Maske von allen.

3.

Onno fand sich allein am Frühstückstisch wieder. Wie erwartet war Sibylle aufs Festland gefahren. Zum Einkauf, angeblich. »Ich kann dich doch allein lassen, Olling?« – »Aber klar doch. Kein Problem, Mädchen.« – »Ist ja nicht für lang. Am Nachmittag bin ich wieder da. Wenn was ist, wendest du dich an Manfred. Du weißt, wo du ihn findest?« – »Mach dir um mich man keinen Kopp, Zibille.«

Sie hasste es, wenn er ihren Namen so aussprach. Onno kicherte. Manfred Arning wäre der Letzte, an den er sich heute wenden würde. Für das, was er sich vorgenommen hatte, brauchte er keine Zeugen. Und schon gar nicht diesen Stieper von der Inselfolizei.

»Du weißt, wo du ihn findest ...«

Bei der Erinnerung an diese Formulierung verging Onno jäh das Lachen. Was nahm sich diese Botterhex inzwischen heraus! Er war doch nicht plempel! Er wusste sehr wohl, wer er war. Onno Petersen, zweiundachtzig Jahre, ein alter Insulaner von echtem Schrot und Korn. Seit sechs Jahren verwitwet. Seither hatte er sich und anderen bewiesen, dass er auch allein gut zurechtkommen konnte. Viel mehr, auch allein ganz munter lebte.

In der ersten Zeit nach Gerdas Tod hatte er noch gelegentlich Zwiesprache mit ihr gehalten, allerdings nicht, um ihren Rat zu erbitten. Im Gegenteil. Wie hatte er es genossen, ihr gegenüber wenigstens im Nachhinein aufzutrumpfen ...

»Siehst du, es geht auch ganz anders, als du immer dachtest. Es gibt nicht nur die eine – nämlich deine – ge-

heiligte Art und Weise, die Tassen in der Spülmaschine zu verstauen oder die Handtücher in den Schrank zu legen. Es geht auch alles ganz anders.«

Die meisten von Gerdas Ordnungsregeln hatten sich als purer Aberglaube erwiesen. Nur leider hatte Sibylle die Grundsätze ihrer Mutter allzu bereitwillig übernommen.

Sibylle war es auch gewesen, die das hässliche Wort ins Spiel gebracht hatte. Altersdemenz. Zwar hatte sie mit gedämpfter Stimme gesprochen, aber die Tür zu ihrem Büro war nur angelehnt gewesen. Und er war nicht ganz so schwerhörig, wie sie dachte. Und bekloppt war er eben auch nicht. Mit dieser Bezeichnung hatte sie ihn schwer getroffen. Sein Vertrauen verspielt hatte sie. Wer weiß, wo sie das noch überall ausposaunte; vermutlich ja nicht nur gegenüber ihrer Freundin am Telefon.

Zugegeben, sein Gedächtnis funktionierte nicht mehr so gut wie früher, mal abgesehen davon, dass es früher auch nicht immer zu Gerdas voller Zufriedenheit funktioniert hatte. Manches, was er sich vielleicht hätte merken sollen, was er hätte wissen können, vergaß er sogleich. Aber das galt hauptsächlich für solche Dinge, die ihn nicht interessierten. Das Leben war zu kurz, um sich zu langweilen und mit überflüssigem Schietkraam zu belasten. Das hatte er lange genug machen müssen. Solange er berufstätig gewesen war, tagein, tagaus. Und – auch diese Zeitrechnung galt – solange er mit Gerda verheiratet gewesen war. Wenn er es recht bedachte, war es eine Zumutung, wie schnell sein Leben vergangen war. *Als flögen wir davon*, tatsächlich; in dieser Hinsicht stimmte, was in der Bibel stand, auch wenn er sonst nicht daran glaubte.

Dass er Sibylle manchmal mit Gerda anredete – für seine Tochter nur mehr ein weiterer Beweis seiner Ver-

wirring – war einzig und allein ihre Schuld. Wenn er sie mit Gerda verwechselte, so doch wohl deshalb, weil sie ihrer Mutter zunehmend ähnelte. Auch Gerda hatte diesen strengen Zug um die Mundwinkel gehabt, auch sie hatte sich schwer damit getan, einmal fünf gerade sein zu lassen. Solche Menschen machten sich selbst das Leben zur Qual. Aber leider auch denen, die es gut mit ihnen meinten. Für einen Mann, der sich nichts weiter hatte zuschulden kommen lassen, als dass er als junger Hengst auf zwei hübsche Grübchen hereingefallen war, die längst misshandelten Falten gewichen waren, war eine solche Frau ein Kreuz und eine völlig unverhältnismäßige Strafe.

Wenn er ehrlich war – und vor sich selbst war Onno Petersen absolut ehrlich –, so hatte er nicht nur getrauert nach Gerdas Tod. Eine lange Ehe war nicht immer ein Himmels Geschenk. Diese Art der Lebensführung verlangte über Gebühr viel Selbstdisziplin von allen Beteiligten. Jahrzehntlang hatte er Gerda keinen Grund zum Klagen gegeben. Aber nach ihrem Tod war es ihm nicht schwergefallen, die neu gewonnene Freiheit nach Herzenslust zu genießen. Endlich war er niemandem mehr Rechenschaft schuldig. Am Tag ihrer goldenen Hochzeit vor drei Jahren hatte er sich hemmungslos betrunken und sich bei jedem Glas, das er leerte, einmal mehr dazu gratuliert, dass es ihm gelungen war, die olle Suursnuut zu überleben. Dies war vielleicht seine eigentliche Lebensleistung.

Aber dann war Sibylle nach ihrer Scheidung auf die Idee gekommen, zu ihm zurück auf die Insel zu ziehen. In ihr Elternhaus, wie sie es nannte. Ausgerechnet an seinem achtzigsten Geburtstag hatte sie ihm ihren Entschluss mitgeteilt.

»Überraschung ...!«

Sie hatte angefangen, das Haus zu renovieren, und den Pensionsbetrieb wieder auf Vordermann gebracht, den er, als Gerda erkrankte, hatte einschlafen lassen. Freundlich, aber keine Widerrede duldend hatte sie ihm nahegelegt, aus dem Vorderhaus auszuziehen und sich mit der Mansarde im Anbau zufriedenzugeben. Seine Mahlzeiten wurden ihm unten in der Küche serviert, was ja noch halbwegs anging, aber dass er sich an die Frühstückszeiten der Gäste halten musste, stieß ihm doch sauer auf. Um Punkt zehn Uhr wurde sein Gedeck abgeräumt, in diesem Punkt war Sibylle unerbittlich. Vorbei die schönen Zeiten, wo er im Bademantel hatte frühstücken können oder sogar den ganzen Tag im Bademantel verbrachte, ungekämmt und unrasiert, dafür gut gelaunt. Nur eine wie Sibylle – Gerdas Tochter – konnte bei solch harmlosen Vergnügungen von Sichgehen-Lassen und drohender Verwahrlosung sprechen. In puncto Humorlosigkeit stand sie ihrer Mutter in nichts nach.

Manchmal machte sich Onno einen Spaß und neckte sie mit der Idee, das Haus zu verkaufen und sich von dem Erlös einen schönen Lebensabend in Miami zu machen. Mit dieser Vorstellung konnte er sie wunderbar auf die Palme bringen, daher hatte er diesen angeblichen Lebenstraum genüsslich weiterentwickelt und im Laufe der Zeit ausgeschmückt. Sogar ein Fotoposter von Miami Beach hatte er erstanden und über den Herd gehängt, dorthin, wo früher das ehemals blütenweiße, im Laufe der Jahre aber reichlich vergilbte Leinentuch mit dem von Gerda gestickten Haussegen gehangen hatte. *Beklage nie den Morgen, der Müh und Arbeit gibt! Es ist so schön zu sorgen für Menschen, die man liebt ...*

Im Unterschied zu Gerda beklagte er sich ja gar nicht, der Spruch passte nicht mehr. Stattdessen nun eine Strandszene von Miami Beach, mit einer halbnackten, braungebrannten Schönheit. Und einer Palme, versteht sich.

Natürlich hatte Onno nicht ernsthaft vor, je nach Florida zu ziehen. Er wollte noch nicht einmal dorthin reisen. Wer Onno Petersen kannte, musste es besser wissen. Was sollte er da? Allein schon, dass Sibylle ihrem Vater eine solche Schnapsidee zutraute, verriet, dass sie keine wahre Liebe für ihn empfand. Von Wesensverwandtschaft zu schweigen.

Natürlich wollte er auf Juist wohnen bleiben. Hier war er geboren, im Geburtszimmer bei den Schwestern im Josephsheim, wie es sich für einen echten Insulaner gehörte. Wenn er sich recht erinnerte, war es Mitte der 1980er Jahre gewesen, dass man das Schwesternheim abgerissen hatte. Oder Anfang der Neunziger? Egal. An der Stelle stand heute das schöne Apartmenthaus vom *Hotel Achterdiek*. Heim und Geburtszimmer gab es schon lange nicht mehr. Deshalb wuchsen kaum noch gebürtige Juister nach, und das war natürlich ein Jammer. Zum Gebären wurden die Frauen aufs Festland geschickt, und die Alten sollten ihnen zum Sterben nun folgen. Aber nicht mit ihm! Da hatten sie ihre Rechnung ohne Onno Petersen gemacht. Er wollte auf Juist seinen Abgang machen, wollte in seinem eigenen Bett sterben. Dem Bett, in dem er gezeugt worden war. Und er wollte von Habbo Schwips unter die Erde gebracht werden, der auch Gerdas Begräbnis so würdig ausgerichtet hatte. Schöner, als die olle Schrumpel es verdient hatte, dachte Onno. Auf keinen Fall wollte er in die Klauen eines modernen Bestattungsdiscouters vom Festland geraten,

der womöglich auf die Idee kam, ihn irgendwie rauszuputzen und zu allem Überfluss auch noch zu schminken. Man hörte ja von so allerlei neumodischem Unfug, der andernorts Einzug hielt.

Wenn das nicht allein schon Grund genug dafür war, nicht nach Miami zu gehen! Zwar war Onno ein leidenschaftlicher Hobby-Schauspieler und hatte nichts gegen Theaterschminke. Aber auf der Bühne, bitte sehr, da, wo sie hingehörte! Dieser amerikanische Leichenschönerungsschnickschnack war nicht nach seinem Geschmack. So gut hätte Sibylle ihn eigentlich kennen müssen. Wenn hier also jemand auf dem Weg in die Altersdemenz war, dann doch wohl eindeutig sie!

Onno spülte den letzten Bissen seines Brötchens mit einem Schluck Kaffee herunter und stellte sein Frühstücksgeschirr zusammen, wobei er leise zwischen den Zähnen fluchte. Sein Leben lang hatte er unter dem Terrorregime der Weiber gestanden. Erst seine Mutter. Dann Gerda. Und jetzt sein eigenes Kind. Wie hatte sich die kleine Kratzkrabbe zu ihrem Nachteil entwickelt! Ingeheim beneidete er seinen Ex-Schwiegersohn. Auch wenn Gernot ein Langweiler war – zumindest war er Sibylles Herrschaft glücklich entronnen.

Aber was dieser Kölner Käaskopp geschafft hatte, konnte er auch, so wahr er Onno Petersen hieß und Schuhgröße 45 hatte. Mit etwas Glück waren ihm noch etwa zehn Jährchen vergönnt. Fit und gesund war er ja. Aber er musste seinen Lebensabend in Freiheit verbringen. Wie hieß es so schön im Gedicht? *Lewwer duad üs slaav*, lieber tot als ein Sklave. Ja, das stimmte, und auch die andere, modernere Formulierung, die er irgendwo gelesen hatte, liebte er sehr: *besser tot als Wrack!* Genau so empfand er von ganzem Herzen. Weder wollte er sein

Dasein als Sklave seiner eigenen Tochter beenden noch seinen Lebensabend als Wrack im Altenheim fristen.

Und deshalb brauchte er Geld. Viel Geld. Eigenes Geld. Das Girokonto, auf dem allmonatlich seine Rente einging, hielt Sibylle bereits unter Kontrolle. Seine Rente sei im Wege der Zugewinnngemeinschaft zur Hälfte von Gerda mit erwirtschaftet worden, hatte sie argumentiert, daher gehöre der mütterliche Anteil daran bereits ihr. Als handle es sich um das ihr zustehende Erbe. Wenn es nach ihr ginge, hätte sie längst auch sein Ersparnes für ihre Umbaumaßnahmen angezapft. Sie hatte große Pläne, wollte die kleine Frühstückspension in den nächsten Jahren in ein schickes, kleines Wellnesshotel verwandeln. Auch daher rührte das Begehren, ihren alten Vater in ein Heim auf dem Festland abzuschieben, da machte er sich nichts vor. Bei ihrem ehrgeizigen Projekt war er ihr schlicht und ergreifend im Wege.

Um auf der Insel bleiben zu können, musste er seiner Tochter entkommen, es war paradox: Er musste weg von hier, um zu bleiben. Wenngleich nicht in dem Sinne weg, wie sie es sich dachte. Alles wäre leichter, könnte er sie einfach zum Teufel schicken, dachte Onno. Aber das ging natürlich auch nicht. Leider, leider.

Er bückte sich und kramte in der untersten Schublade des Küchenschanks nach der Alufolie. Wie gut, dass er gerade noch daran gedacht hatte! Als er sich wieder aufrichtete und auf die Küchenuhr schaute, setzte sein Herz für einen Moment aus. Dann tat es ein paar schnelle, unregelmäßige Hüpfen. Schon acht Uhr zweiunddreißig. Nun musste er sich beeilen. In genau achtundzwanzig Minuten würde er zum zweiten Mal in seinem Leben eine Bank überfallen.

4.

»Und hier wäre dann die Nasszelle. Mit Extra-Haltegriffen.«

»Die – was? Ah ja. Hübsch.«

Ohne es selbst zu merken, rümpfte Sibylle die Nase. Ihre Zustimmung verriet nur ihre Nervosität, denn hübsch war eigentlich etwas anderes in ihren Augen. Irgendjemand hatte allerlei bunte Aufkleber kreuz und quer auf die vergilbten Kacheln des Duschbades geklebt. Sicher war es nicht die Heimleiterin persönlich gewesen. Wie ein heimlicher Fan der Sesamstraße sah Frau Stövhase nicht aus. Die schicke Mittfünfzigerin mit ihren kurzen, karottenrot gefärbten Haaren, dem modischen Kostüm und dem farblich genau darauf abgestimmten extravaganen Schmuck hatte in Sibylle auf Anhieb ein Gefühl der Unterlegenheit ausgelöst. Eine aparte Erscheinung. Wieso würde es ihr nie gelingen, sich zu solch einem Gesamtkunstwerk zu stylen? In Betracht ihres Berufes war es umso bewundernswerter, was Frau Stövhase aus sich machte. Leiterin einer Seniorenresidenz für Demenzkranke – wahrlich kein Zuckerschlecken.

Vermutlich verdankten sich die Dekobildchen der alten Dame, die das Zimmer zuletzt bewohnt hatte und die, so hatte Frau Stövhase erzählt, vor zwei Tagen friedlich verschieden war. Kermit und Krümelmonster, Samson und Supergrover sowie Ernie und Bert in allen Lebenslagen, beim Zähneputzen, mit und ohne Schwimmreifen oder Quietsche-Entchen zeugten von einem in der letzten Lebensphase wieder kindlich gewordenen Geist. Aus den Ritzen zwischen den Kacheln

roch es nach Schimmelpilzen. Aber besser eine nicht ganz standesgemäße Nasszelle für ihren Vater als eine Gummizelle. Oder eine Zelle in einem ganz anderen Haus.

»Das ist schon in Ordnung. Mein Vater ist sowieso mehr der Typ, der— gern badet«, sagte Sibylle.

Frau Stövchase grinste. »Sie meinen, einmal in der Woche, am Samstagabend?«

Sibylle atmete aus. »Genau.«

»Das große Badezimmer liegt am Ende des Ganges. Selbstverständlich werden unsere Pensionäre auch regelmäßig gebadet. Darf ich fragen, ob der alte Herr bereits Windeln trägt?«

Offenbar war die Leiterin weitaus schlimmere Fälle gewohnt als den alten Onno. Trotzdem schwankte Sibylle, wie viel sie hier preisgeben durfte. Wenn sie die Schrullen ihres Vaters zu sehr betonte, gab die Leiterin vielleicht einem pflegeleichteren Kandidaten den Vorzug. Stellte sie ihn aber als zu rüstig da, würde man sich womöglich für einen dringlicheren Notfall entscheiden.

»Ich sagte ja schon, das Problem ist vor allem – mental.«

»Ihr Problem oder das Ihres Vater?«

Diese Frau sah nicht nur gut aus, sie hatte auch Haare auf den Zähnen. Sibylle merkte, wie sie in Schweiß ausbrach. Sie kam sich vor wie in einer Prüfung. Ihre Eltern hätten es ihr wirklich leichter machen können. Wären sie doch nur in anderer Reihenfolge gestorben! Wenn es doch Gerda gewesen wäre, die überlebt hätte, und nicht ihr Vater! Ihre Mutter hatte sie regelrecht im Stich gelassen, dachte Sibylle manchmal. Leider würde sich Onno, wenn es ihr denn gelang, ihn in ein Heim zu verfrachten, nicht als der charmante Witwer erweisen, der als Hahn im Korb die alten Damen becircte. Überhaupt

passte er nicht zu den niedlichen Hutzelwesen draußen im Flur, die einmal in der Woche mit zittrigen Stimmen im Kanon Volkslieder sangen und ansonsten friedlich mit Puppen spielten. Das hatte ihr Frau Stövhase vorhin in der Eingangshalle höchst anschaulich geschildert.

»Mein Vater hat vorigen Monat eine Bank überfallen«, sagte Sibylle. Die Flucht nach vorn hatte sich noch immer als die Methode bewährt, mit der man die meisten Erfolge verbuchte.

Und so war es auch jetzt. Die Heimleiterin lachte.

»Gediegen. So was hatten wir bislang noch nicht. Und, war er erfolgreich?«

Ein kleines lüsternes Funkeln war in ihrem Blick, so dass Sibylle kurz überlegte, ob diese Residenz wirklich die geeignete für ihren Vater wäre.

»Dreieinhalbtausend.«

»Gediegen«, rief Frau Stövhase noch einmal.

»Natürlich habe ich das Geld noch am selben Nachmittag erstattet«, sagte Sibylle. »Und auch dafür gesorgt, dass er sich persönlich entschuldigt.«

»Natürlich«, sagte die Heimleiterin.

Sie schaute verträumt aus dem Fenster. Sibylle folgte ihrem Blick. In der Rotbuche, die im Park hinter dem Haus stand, tummelten sich zwei Eichhörnchen und jagten verspielt den Baumstamm hinauf und hinunter.

»Trotzdem – schade eigentlich«, sagte Frau Stövhase. »Ich meine, wer von uns träumt nicht gelegentlich davon, eine Bank auszurauben?«

Für einen Moment hingen beide schweigend ihren Gedanken nach. Sibylle überlegte bereits, ob sie sich besser verabschieden sollte, da gab sich die Heimleiterin einen Ruck und war wieder in der Wirklichkeit angekommen.

»Zu wann, sagten Sie, will Ihr Herr Vater hier einziehen?«

Er will es gar nicht, dachte Sibylle verzweifelt. Laut sagte sie: »Wenn es passt, geht es sofort.«

»Wir haben eigentlich eine lange Warteliste«, sagte Frau Stövchase. »Aber wenn Sie mögen, machen wir gleich einen Vertrag zum nächsten Ersten. Bis dahin wird das Zimmer hübsch renoviert.«

Sibylle wusste nicht, wie ihr geschah. Dies war das zwölfte Heim, das sie sich in den letzten drei Wochen angeschaut hatte. Überall hatte es aussichtslos ausgesehen, lange Wartelisten hatten sie alle. Wenngleich sie ihren Vater nicht bei jedem Haus hatte vormerken lassen wollen. Und nun dieses unerwartete Glück. Mit leichtem Schwindelgefühl folgte sie der Heimleiterin treppauf und treppab über Gänge und Flure. Wieder kamen sie an den beiden alten Damen vorbei, die sie vorhin schon gesehen hatten. Anscheinend spukten sie zu jeder Tageszeit – »und Nachtzeit«, zwinkerte ihr Frau Stövchase zu – im Hause herum. Sibylle begrüßte sie freundlich, die beiden erschienen ihr nun schon beinahe wie alte Bekannte. Die kleinere der beiden, reizend anzusehen im rosa Strickkleidchen mit passendem Hut, fütterte gerade einen Wellensittich mit Essensresten, die sie aus ihrer Handtasche zog. Bei näherem Hinsehen erkannte Sibylle, dass es sich bei dem Vogel im Käfig um eine Attrappe handelte.

»Diese Voliere haben wir extra für unsere lieben Alzis aufgehängt.« Frau Stövchase hatte Sibylles befremdeten Blick aufgefangen. »Vor allem die alten Damen horten sonst zu viel Essen in ihren Handtaschen. Oder auch unterm Bett«, erläuterte sie. »Wozu soll es da vergammeln? Hier können sie ihre Meise füttern, ohne dass es jemandem schadet, und alle sind glücklich dabei.«

»Sehr hübsch«, lobte Sibylle.